

Ulrich Schachtschneider

Grundeinkommen als (große) Transformation

Ein universelles, bedingungsloses Grundeinkommen ist von seiner Veränderungssubstanz und seiner Veränderungsstärke her große Transformation. Dies gilt einerseits für seine Rolle als „Kulturimpuls“ zur Veränderung der Vorstellungen vom guten und richtigen Leben. Dies gilt andererseits für den Charakter des großen politischen Sprungs, den seine Einführung bedeuten würde. Die erhoffte große Transformationswirkung – insbesondere im Rahmen der sozial-ökologischen Transformation ist aber offensichtlich zugleich die große Bremse. In dem Beitrag werden dazu erste Thesen dargelegt, die freilich einer weiteren theoretischen und empirischen Fundierung bedürfen.

1 Einleitung

Bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) ist nicht nur *irgendeine* an einem neuen Sozialstaatsprinzip orientierte Reform, sondern eine ganz besondere: Sie würde einen großen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen. Mit ihm ändern sich viele Rahmenbedingungen für das (tägliche) Leben wie Anreize zur Erwerbstätigkeit und Nicht-Erwerbstätigkeit, Preise für Produkte, Sinnorientierungen, Machtverhältnisse, reale und gefühlte soziale Stellungen und vieles mehr. In der Grundeinkommensdebatte wird daher das BGE in jüngster Zeit verstärkt mit der ökologischen Krise

verbunden und umgekehrt: Die Klimaschutz- und Ökologiebewegung sieht mehr und mehr die Lösung nicht nur in beschleunigten technischen Öko-Innovationen, sondern die Notwendigkeit einer *sozial-ökologischen* Transformation: Einer längerfristigen, grundlegenden Umgestaltung eben dieser Rahmenbedingungen für das (tägliche) Leben.

Im Gefolge dieser Orientierung richtet sich der Blick nicht zuletzt auf die Konsumpraxen bzw. -ansprüche und ihre Verursachungsstrukturen, auf die Notwendigkeit der Beendigung der „imperialen Lebensweise“ (Brand, Wissen 2017) im globalen Norden, also der radikalen Reduktion unseres ökologischen Fußabdrucks auf ein global fair vertretbares Maß. Ob eine solche Transformation nur mit einer Ökonomie jenseits des Wirtschaftswachstums, verstanden als (preisbereinigtes) BIP-Wachstum, möglich sein wird – darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen. Weitgehend Konsens ist aber, dass es einen großen kulturellen Wandel geben muss: Eine Abkehr von der Idee und Praxis wesentlich materiell vorgestellten Wohlstands hin zu einer Idee des „Guten Lebens“ mit wesentlich postmateriellen Werten.

Im Folgenden werde ich, ausgehend von der Haben-Sein-Unterscheidung des frühen Grundeinkommen-Befürworters und Sozialpsychologen Erich Fromm, zunächst darlegen, wie der Wandel von der „Haben-Orientierung“ zur „Seins-Orientierung“ durch eine Gesellschaft und Wirtschaft mit Grundeinkommen befördert werden könnte. Es sind Thesen über das Arbeiten und Leben in einer radikal herrschaftsärmeren Gesellschaft.

Ein solcher theoretischer Sprung in ein Utopia konstituiert natürlich die Frage, wie er denn gelingen könnte: Damit ein Grundeinkommen keine reine, sondern eine „konkrete Utopie“ darstellt. Daher werde ich im zweiten Teil Thesen über die Möglichkeit, dorthin zu gelangen, aufstellen. Dazu werde ich zunächst darlegen, in wie weit eine solche neue Struktur überhaupt gesellschaftstheoretisch denkbar ist, ausgehend von einer Konstitution der Moderne im Spannungsfeld von „System“ und „Lebenswelt“, wie ihn Jürgen Habermas in seiner zweistufigen Gesellschaftstheorie entwickelt hat. Zweitens werde ich, in Anlehnung an die Hegemonietheorie der französischen Regulationisten, diskutieren, welcher hegemoniale „soziale Block“ Träger einer solchen Umwälzung sein könnte. Zuletzt werde ich den Modus der Transformation zum Grundeinkommen in den Blick nehmen, die sich nur schwer als abrupter Sprung vorstellen lässt. Alle hier dargelegten Überlegungen sind rein theoretisch abgeleitete erste Thesen, die einer weiteren theoretischen Ausarbeitung, aber auch einer empirischen Fundierung bedürfen. Für entsprechende Forschungsagenden werden erste Hinweise gegeben.

2 Grundeinkommen als große kulturelle Transformation vom Haben zum Sein

Erich Fromm konzipierte als „Haben-Orientierung“ eine Beziehung zur Welt, die von dem Ziel des Besitzergreifens und Besitzens

dominiert wird (Fromm, 1979). Es geht nicht nur um das Anstreben von materiellen Produkten wie Autos, Häuser etc. Fromm meint „Haben“ im umfassenderen Sinn als Aneignen. Das kann auch Immaterielles umfassen wie etwa die Herrschaft über andere Menschen, etwa in (Liebes-)Beziehungen: Entscheidend für die Haben-Orientierung ist der Wille, möglichst viele Gegenstände genauso wie Menschen zu „besitzen“, sie möglichst nur für sich zu haben.

Die Haben-Orientierung ist nach Fromm keine anthropologische, womöglich genetische, Konstante, sondern ein „Gesellschaftscharakter“. Sie entsteht in einer Gesellschaft, in der das Besitzergreifen und das Besitzen die selbstverständliche Norm und Praxis darstellen: In einem Kapitalismus, in dem es wesentlich darum geht, aus Geld mehr Geld zu machen, in einer Gesellschaft, die von herrschaftlichen Verhältnissen, in (entfremdeter) Arbeit, im Patriarchat, in nicht-partizipativen politischen Systemen, gekennzeichnet ist, in der andere über mich bestimmen können, über mich Besitz ergreifen können. Bei der Haben-Orientierung geht es also nicht um materielle Grundbedürfnisse, auch nicht um jegliche materielle Lebensäußerung, sondern um das Prinzip, möglichst viel in Besitz nehmen zu wollen. Dies bezieht sich angesichts einer – auch kulturkritisch und ökologisch motivierten – Kritik des Strebens nach rein Materiellem heute vermehrt auf immaterielle Dienstleistungen (z.B. Fernreisen oder Kulturevents), sowie auch auf „grüne“ Produkte.

Die sozio-kulturelle Orientierung am „immer Mehr“ ist weitgehend ungebrochen, wenn auch das „Mehr“ nicht mehr im „immer

Gleichen“, sondern im „immer Neuem“ besteht. Hartmut Rosa sieht das als vermehrtes Streben, das begrenzte Leben auf Erden mit einem Maximum an Konsum und an Events zu füllen, eine „diesseitige Verheißung der Beschleunigung“ (Rosa, 2012). Wie aber könnte ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) diese Haben-Orientierung ändern?

2.1 Weniger Entfremdung durch Grundeinkommen

Die erste These: Ein BGE verringert die Entfremdung in der Arbeit und damit eine strukturelle Ursache für „Haben“ als Gesellschaftscharakter. Auf die Arbeitswelt hat es zwei Auswirkungen: Es erhöht einerseits den Anteil der nicht-erwerbsmäßigen Tätigkeiten, die Eigenarbeit, die Gemeinschaftsarbeit und die Bürgerarbeit pro bono. Diese nicht-monetären Tätigkeiten sind per se nicht oder sehr viel weniger entfremdet, da sie selbstgewählt und selbstgestaltet sind. Sie werden auch nicht mit dem Ziel Gewinn zu machen vorgenommen. Die Praxen von Herrschaft und Gewinnstreben als strukturelle Ursachen der Haben-Orientierung werden also durch dieses Mehr an nicht-erwerbsmäßigen Tätigkeiten zurückgedrängt. Aber auch der Charakter der Erwerbsarbeit selber verändert sich in Richtung von weniger Fremdbestimmung. Da die Einzelnen mit dem BGE im Rücken „Nein“ sagen können zu den Tätigkeiten, die sie in verschiedensten Hinsichten (ökologisch, sozial, persönlichkeitsfördernd) als nicht sinnvoll, als fremdbestimmt

betrachten. Mit einem BGE im Rücken kann im Gegenzug eher „Ja“ gesagt werden zur Arbeit in den Betrieben, die vielleicht weniger Gewinn (und Lohn) abwerfen, aber mehr zu Zielen wie Selbstverwirklichung und „gute Arbeit“ beitragen.

Erfüllte, frei gewählte Tätigkeiten sind zudem – Hartmut Rosa folgend – die Basis für mögliche Resonanz Erfahrungen. Nur wer sich in einer selbst gewählten Tätigkeit als wirksam erfahren könne, erhält überhaupt die Chance, eine „antwortende“, ihm positiv gewogene Welt(-ausschnitte) wahrzunehmen (Rosa, 2016).

2.2 Gefühl der Fülle durch Grundeinkommen

Die zweite These: Ein sicheres Grundeinkommen schafft die sozialpsychologischen Voraussetzungen für ein Gefühl der Fülle und damit für eine Zurückdrängung der gefühlten „Haben“-Notwendigkeit. Fromm: „Eine Psychologie des Mangels erzeugt Angst, Neid und Egoismus, [...]“ (Fromm, 1999). Erst jenseits dieser Ängste des Zurückbleibens bzw. des Abgehängt-Werdens könnten Sinnfragen nicht mehr mit einer Steigerung des Konsums von Gegenständen, Urlauben, Beziehungen etc. beantwortet werden.

Das für eine weniger konsumistische Einstellung notwendige Gefühl der Fülle ist indes nicht nur abhängig vom Vorhandensein einer materiellen Basissicherheit. Das Zufriedenheitsgefühl des Einzelnen hängt ebenso von der Stellung innerhalb der Hierarchie einer Gesellschaft ab beziehungsweise von ihrer

Hierarchieförmigkeit. Je ungleicher sie ist, desto weniger kann sich ein Gefühl der Fülle einstellen, und zwar auf allen Hierarchiestufen (vgl. Pickett, Wilkinson, 2010).

Ungleichheit als Konsumtreiber ist keineswegs nur in ökonomischer Hinsicht zu verstehen. Wer sich in seinen sozialen Beziehungen, bei der Arbeit, in der Politik etc. unterdrückt sieht, wird dies eher durch am Haben orientierten Konsum kompensieren (wollen) als Zufriedenere: „Jetzt gönne *ich* mir auch mal etwas“. Menschen, die sich in ihren Zusammenhängen aufgehoben und gewürdigt fühlen, haben dies weniger nötig. Es ist nicht nur die Modernekultur der Verheißung maximaler Lebensausfüllung, die die Menschen nach möglichst viel Konsum von Gütern und Erlebnissen streben lässt, wie Rosa ausführt, sondern auch die Ungleichheit und Herrschaftsförmigkeit einer Gesellschaft. Ein BGE stärkt das ökonomische und das sozialpsychologische Gefühl der Gleichheit und reduziert damit den Konsum um dieses „Haben-Müssen“ aufgrund der Unzufriedenheit mit der eigenen sozialen Stellung.

Die Chance auf die Erfahrung gesellschaftlicher Anerkennung der eigenen spezifischen Person mit ihren speziellen Fähigkeiten steigt mit selbstgewählten Tätigkeiten. Dies könnte den permanenten Performance- und Wettbewerbsdruck, der auch jenseits der Ökonomie immer mehr Bereiche des Lebens (z.B. Beziehungen, Körper, Elternschaft, kulturelle Aktivitäten) erfasst, also die „multiple Wettbewerbsförmigkeit“, wie sie Rosa sozusagen als eine weitere Ausweitung der Haben-Orientierung diagnostiziert, als Modus sozialer Anerkennung zurückdrängen.

2.3.Weisen des „Sein-Könnens“ durch Grundeinkommen

An dieser Zurückdrängung der gesellschaftlichen Ursachen für die Haben-Orientierung anknüpfend kann die dritte These formuliert werden: Ein BGE reduziert nicht nur das „Haben-Müssen“, sondern fördert das „Sein-Können“. Fromm verstand unter der „Existenzweise des Seins“ eine Lebensweise der „Aktivität“ („voller Freude“ Fähigkeiten nutzen statt „Geschäftigkeit“), der „Liebe“ (für jemanden oder etwas sorgen statt ihn oder es zu kontrollieren) und des „Werdens“: seine Persönlichkeit bilden statt von Ereignis zu Ereignis zu taumeln (Fromm 1979). Für solche Lebensorientierungen sind selbstbestimmte Arbeitsverhältnisse notwendig. „Lieben“ und „freudig“ seine Fähigkeiten nutzen kann jemand, der seine ethischen Orientierungen in der Arbeit verwirklichen und sich mit dem Produkt und der Produktion identifizieren kann. „Werden“ kann gelingen durch selbstgewählte längerfristige Projekte, für die ein gewisser Zeitwohlstand Voraussetzung ist. In welcher Sphäre der Arbeit (Erwerbsarbeit oder jenseits davon) auch immer sich die Einzelnen mit einem BGE als weniger entfremdet empfinden, die Wahlfreiheit des Grundeinkommens stärkt die Möglichkeit, unser Arbeitsleben eher in der „Existenzweise des Seins“ zu führen.

Robert und Edward Skidelsky sehen es als eine Verpflichtung auch des liberalen Staates, der eigentlich Fragen des individuellen Glücks den Bürger*innen überlassen sollte, das zu fördern, was den Menschen wirklich wichtig ist: Die „Basisgüter“ des guten Lebens. Das sind Lebensziele, die sich nicht der Philosoph Edward

Skidelsky und auch nicht der Ökonom Robert Skidelsky ausgedacht haben, sondern die von Menschen aus aller Welt – also kulturübergreifend – in Befragungen als die wichtigsten benannt wurden. Es sind allesamt immaterielle Ziele wie Sicherheit (gegen verschiedenste Unbillen), echte Freundschaft (statt instrumenteller Beziehungen), Persönlichkeit (freie Entfaltung der Person), Anerkennung (ein Minimum an Gleichbehandlung) und Muße (ungebundene Zeit). Die beiden Autoren plädieren für ein Grundeinkommen als politische Verwirklichung des Anspruchs an das Gemeinwesen, das den Menschen Wichtigste auch zu fördern: indem es nicht nur die formale Freiheit, sondern auch ein gastliches Umfeld für diese Basisgüter bereitstellt (Skidelsky, Skidelsky, 2013).

Ein Grundeinkommen erleichtert ein „Sein“ im Sinne dieser Basisgüter: Es sichert das Leben ab gegen Unwägbarkeiten diverser Art. Es ermöglicht, nur diejenigen Beziehungen einzugehen, die einem wirklich am Herzen liegen („Freundschaft“). Es fördert die persönliche Entfaltung in dem es den Zwang zu entfremdenden Tätigkeiten mindert. Es erhöht das (durch die sozialen Verhältnisse real gedeckte) Gefühl der Anerkennung, da es die Gesellschaft ökonomisch und sozial gleicher macht. Und es gibt mehr Raum für nicht instrumentelle Tätigkeiten („Muße“).

Freilich sind die Behauptung eines großen kulturellen Wandels in Form einer Zurückdrängung der Haben-Orientierung und der Förderung der Seins-Orientierung durch ein Grundeinkommen zunächst rein theoretische Ableitungen, die durch empirische Befunde gestützt werden müssten. Zum einen direkt, indem

Menschen, die ein Grundeinkommen bekommen haben, etwa im Rahmen von Modellversuchen, in der Entwicklung ihrer Lebensorientierung beobachtet werden. Zum anderen indirekt, indem Praxen von Menschen, die sich heute schon in grundeinkommensähnlichen Verhältnissen wie etwa Rente, einer zweckungebundenen (bedingungslosen) materiellen Förderung durch Dritte, Erbschaft etc. befinden, im Hinblick auf die Herausbildung von verstärkten Seins-Orientierungen untersucht werden.

3 Große Transformation?

Ein solcher Wandel vom „Haben“ zum „Sein“ als neuen vorherrschenden Gesellschaftscharakter ist zunächst eine reine Utopie, beschreibt er doch eine sozial und sozialpsychologisch ganz anders strukturierte Gesellschaft. Diese ist zwar prinzipiell vorstellbar, gibt es doch heute schon in Randbereichen Individuen und gesellschaftliche Strukturen, die einen solchen großen kulturellen großen Wandel vorwegnehmen. Für die Gesamtgesellschaft bedeutet es jedoch eine große Transformation. Ich will im Folgenden drei Thesen aufstellen, die zeigen, dass eine solche jenseits eines reinen Voluntarismus einerseits gesellschaftstheoretisch denkbar ist, in sozialstruktureller Hinsicht als auch hegemonietheoretisch im Hinblick auf ihre potenziellen Proponenten, dass aber der politische Prozess zur Einführung eines Grundeinkommens - also der Schritt

von der reinen zur konkreten Utopie, als *gangbare* Entwicklung, - gerade aufgrund seiner großen Veränderungswirkung mit einem Dilemma konfrontiert ist.

3.1 Grundeinkommen als mehr Lebenswelt statt System

In seiner zweistufigen Gesellschaftstheorie unterscheidet der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas die zwei Gesellschaftsbereiche „System“ und „Lebenswelt“ als notwendige, verschieden strukturierte sozialstrukturelle Bestandteile posttraditionaler, moderner Gesellschaften (Habermas, 1988). In der „Lebenswelt“ findet „kommunikatives“, d.h. verständigungsorientiertes Handeln statt, idealerweise im Rahmen eines herrschaftsfreien Diskurses. Aufgrund der Komplexität moderner Gesellschaften entkoppeln sich jedoch notwendigerweise Systeme, bei Habermas diejenigen der Wirtschaft und der staatlichen Administration, in denen das Handeln nicht verständigungs-, sondern erfolgsorientiert ist. Einfach gesagt: Nicht alles kann in einem permanenten Versammlungsdiskurs geklärt werden. Letztendlich sind die Systeme Wirtschaft und Staat mit ihren nicht-verständigungsorientierten Steuerungsmedien Geld und Macht zwar normativ an die Lebenswelt gekoppelt, werden lebensweltlich-diskursiv als grundsätzliche Institutionen des Zusammenlebens und der Handlungskoordination legitimiert und in

ihren Grundstrukturen kontrolliert, über ethische Diskurse und ihre Kodifizierung durch das Recht.

Problematisch wird die Auskopplung aber, wenn Systemzwänge in die soziale Integration hineingreifen und die Lebenswelt „kolonialisieren“: Wo aufgrund von Eigendynamiken der Systeme Wirtschaft und Verwaltung diese versuchen, den Ressourceninput aus der Lebenswelt zu bestimmen: „Monetarisierung und Bürokratisierung scheinen die Grenzen der Normalität zu überschreiten, sobald sie die eigensinnig strukturierten Zufuhren aus der Lebenswelt instrumentalisieren“ (ebd., Bd.II S.477). Die Monetarisierung der Alltagspraxis beschreibt Habermas so:

„In dem Maße, wie das ökonomische System die Lebensform der privaten Haushalte und die Lebensführung von Konsumenten und Beschäftigten seinen Imperativen unterwirft, gewinnen Konsumismus und Besitzindividualismus, Leistungs- und Wettbewerbsmotive prägende Kraft.“ (ebd., Bd.II S.480). So wie die kommunikative Alltagspraxis durch das Medium Geld entstellt wird, vollzieht sich analog die Infizierung der kommunikativ strukturierten Öffentlichkeit mit dem Medium Macht. Habermas attestiert etwa den Medienöffentlichkeiten einen ambivalenten Charakter: Sie „hierarchisieren und einschränken den Horizont möglicher Kommunikationen zugleich“ (ebd., Bd.II S.573).

Gesellschaftliche Kämpfe in der Moderne gehen demnach um die Frage des Einflusses der Systeme „Wirtschaft“ und „Staat“ auf die „Lebenswelt“. Ein Grundeinkommen würde - so die These, den Einfluss dieser beiden Systeme auf die Lebenswelt der Individuen

verringern, in dem es ihnen mehr Handlungsfreiheiten jenseits der Zwänge, die von diesen Systemen ausgehen (können), verschafft. Mit der Sicherheit des Grundeinkommens bekommen Individuen und Kollektive größere Handlungsspielräume für ihre (diskursiv konstituierten) lebensweltlichen Gestaltungen gegenüber den ökonomischen Zwängen des Systems Wirtschaft einerseits und den administrativen Einschränkungen – etwa bei der Gewährung von Unterstützungen - andererseits.

Keineswegs würde mit der Einführung eines Grundeinkommens versucht, die aus der Lebenswelt ausdifferenzierten Systeme der Wirtschaft oder des Staates komplett in erstere zurück zu integrieren, wie es etwa in manchen neosozialistischen Vorstellungen (partizipative Planwirtschaft) konzipiert ist: Alles wirtschaftliche und administrative Handeln soll dort im Rahmen einer umfassenden Demokratisierung von Wirtschaft und Staat einer diskursiven Entscheidung unterstellt werden, um die negativen Wirkungen der Eigenlogiken der Systeme zu überwinden. Eine solche totale Entdifferenzierung, eine Reintegration von Wirtschaft und Staat in die Lebenswelt wäre in komplexen, posttraditionalen und pluralen modernen Gesellschaften Habermas zufolge unmöglich.

3.2 Ein hegemonialer Block für das Grundeinkommen?

Zur Durchsetzung eines neuen Paradigmas, welches ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) zweifelsfrei sein würde,

ist eine Hegemonie – kurz gesagt eine gedankliche Vorherrschaft – tragender gesellschaftlicher Schichten notwendig: Ein „sozialer Block“, der sich aus unterschiedlichen Schichten bzw. Milieus zusammensetzt, die spezifische ideologische, psychologische und ökonomische Interessen an einem neuen gesellschaftlichen Paradigma haben.¹

Eine Untersuchung von Hanna Ketterer und anderen an der ETH Zürich bietet einen ersten interessanten Einblick, wie kulturelle Orientierungen und Weltanschauungen die Haltung zum Grundeinkommen beeinflussen (Ketterer et al., 2013). Die Autor*innen teilten etwa 1.200 Befragte in drei Gruppen anhand ihrer Haltungen zum Egalitarismus (definiert als Streben nach Verteilungsgleichheit), zum Individualismus (definiert als Legitimation von Ungleichheit durch individuelle Leistung im Wettbewerb), und zum Askriptivismus (definiert als Legitimation von Ungleichheit durch Gruppenzugehörigkeit wie soziale Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus etc.). Egalitaristisch und anti-askriptivistisch eingestellte Menschen unterstützen am ehesten ein BGE (68 Prozent Zustimmung). Sie „orientieren sich generell am Prinzip der Gleichheit und lehnen eine Gesellschaftsordnung ab, die sich mit dem Erhalt des Sozialstatus von Personen begnügt.“ Neben intakten Beziehungen und persönlichem Wachstum haben sie als Lebensziel den Wunsch, selbst aktiv zur Verbesserung der Welt beizutragen. Dem Individualismus stehen diese Befürworter des BGE ebenfalls positiv gegenüber. Unentschieden (34 Prozent Zustimmung, 27

Prozent Ablehnung) ist die Haltung von „eher individualistischen“ und „mäßig anti-askriptivistischen“ Befragten.

Betrachten wir die Entwicklung von Identitäten und Wertorientierungen, wie sie etwa in den aktuellen „Sinus-Milieus“ für Deutschland (Sinus-Institut, 2021) herausgearbeitet wurden, fällt auf, dass etwa ein Drittel Grundorientierungen aufweist wie „Suche nach neuen Grenzen“, „Selbstbestimmung- und Entfaltung“, „Gemeinwohlorientierung“, gesellschaftliche „Aufbruchsmentalität“. Für diese Milieus der „Expeditiven“, der „Postmateriellen“ und der „Neo-Ökologischen“ birgt das BGE – so die These – individuelle und politische Möglichkeiten, ihre tendenziell eher am Sein als am Haben orientierten Vorstellungen vom richtigen und guten Leben und Zusammenleben besser verwirklichen zu können. Dazu kommen mögliche Zustimmungen zum BGE beim konsum-hedonistischen Milieus („Spaß haben im Hier und Jetzt“, 8%) sowie das Sicherheitsbedürfnis der von Abstiegsängsten geplagten „harmonieorientierten unteren Mitte“ (10%).

In seiner Studie über sozial-ökologische Mentalitäten im sozial-ökologischen Transformationskonflikt destilliert Dennis Eversberg (Eversberg, 2020) ähnliche Milieus bzw. Mentalitäten heraus: „Ökosozial-aktivbürgerliche“ bilden zusammen mit „voluntaristisch-individualistischen“ und „zufrieden-ökosozialen“ Einstellungsmustern ein „öko-soziales Lager“ von etwa 30%. Dem gegenüber steht ein „regressiv-autoritäres“ Lager („antiökologische“, „prekär-defensive“ und „pseudo-affirmativ-beharrliche“ Einstellungsmuster) von etwa 25%. Dazwischen im

„sozialen Raum“ liegt das (klassische) „liberalsteigerungsorientierte Lager“ (ca. 30%), welches sich allerdings in „Turbulenzen“ befindet. Übergänge von dort zum sozial-ökologischen Lager seien daher vermehrt möglich. Gleiches gilt für ein instabiles „prekär-veränderungsoffenes“ Einstellungsmuster (ca. 11%).

Im „sozial-ökologischen Lager“ finden sich – in unterschiedlichem Maße – Sichtweisen auf soziale Gerechtigkeit als elementaren Bestandteil des nötigen ökologischen Wandels. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die Idee des Grundeinkommens primär aus den Milieus dieses Lagers Zustimmung erhalten wird bzw. bereits erhält.

Freilich sind diese milieuspezifischen Zustimmungen bzw. Ablehnungen eines BGE zunächst reine Thesen. Nötig wäre eine Untersuchung zu Einstellungen zum BGE bzw. den durch es verkörperten Prinzipien und Werten in diesen verschiedenen Milieus. Eventuell können Daten des sozio-ökonomischen Panels (SOEP) oder andere empirische Erhebungen über Einstellungen und Lebenssituation der in Deutschland lebenden Bevölkerung in diesem Sinne ausgewertet werden.

3.3 Grundeinkommen als abrupter Übergang?

Nachdem mit der relationalen Verschiebung von „System“ zu „Lebenswelt“ die grundlegende gesellschaftsstrukturelle Möglichkeit der großen Transformation zum BGE benannt ist und

mit den zeitgenössischen Milieus potentielle Trägerschichten dafür als denkbar erscheinen, soll zum Dritten der Modus seiner Einführung kurz beleuchtet werden. Prinzipiell kann eine grundlegende Neuerung evolutiv über schrittweise Reformen bzw. langsames „Raum gewinnen“ des Neuen oder aber „revolutionär“ über eine abrupte Einführung eingeführt werden. In der Grundeinkommensbewegung wird mehrheitlich bisher der einmalige abrupte Sprung favourisiert, mit der Begründung: Wenn der politische Wille mehrheitlich da ist, dann kann es gemacht werden, etwa analog der Einführung des Frauenwahlrechts. Solche Gleichsetzungen unterschätzen jedoch die Größe der Transformation, die alle Bereiche des Arbeitens, Lebens und Wirtschaften berührt und daher neben Hoffnungen in gleicher Weise Ängste vor einem plötzlich eintretenden chaotischen und unkontrollierbaren gesellschaftlichen Zustand auslösen. Grundeinkommen ist eben keine kleine einzelne Sozialstaatsreform wie etwa die Einführung des Elterngeldes, welches bestimmten Gruppen schlagartig zwar mehr Einnahmen und auch andere Lebenskonzepte beschert, aber an den Grundkonstanten der Erwerbsneigungen, der Preise, der Staatseinnahmen etc. zunächst nichts wesentliches verändert. Im Gegenteil: Es ist so, als ob auf einmal der ganze historisch gewachsene „Baum“ des Sozialstaats gefällt und danach ein neuer eingepflanzt wird, mit Ungewissheit, ob er überhaupt und in welchem Ausmaß die neueren besseren Früchte tragen wird.

Das gravierende Einführungsproblem der großen Transformation Grundeinkommen ist, dass sie präzedenzlos ist und nicht vorher einmal ausprobiert werden kann – zumindest nicht annähernd im selben Ausmaß. In Pilotprojekten können zwar Aussagen über bestimmte Wirkungen eines BGE mit einer gewissen Plausibilität gestützt oder widerlegt werden. Sie bleiben aber immer ein Experiment unter ansonsten gleichen gesellschaftlichen Randbedingungen, der sozialen und ökonomischen An- bzw. Aberkennung von Arbeit jenseits der Erwerbstätigkeit, den (kulturellen) Ideen vom „guten Leben“, der Struktur des sozialen Zusammenlebens etc. Die große kulturelle Transformation BGE verändert aber genau diese und damit die Wirkungen eines BGE innerhalb einer neuen Struktur.

Der Begriff der Transformation selber – im Unterschied zur Reform oder zur Revolution - verweist auf einen langfristigen Prozess. Die neue Struktur bildet sich nicht bei Einführung einer neuen zentralen Institution wie es das BGE darstellt, sofort, sondern nur langsam in Wechselwirkungen heraus. Bei Transformationsprozessen vergrößert sich sukzessive das Vertrauen in die neue Art der Problemlösung. Der Neoliberalismus etwa kam nicht über Nacht, sondern wurde in den 1970er Jahren in kleinen örtlichen und sektoralen Nischen ausprobiert, dort als akzeptabel oder gar progressiv befunden und konnte sich dann schrittweise bis zur hegemonialen Idee und Praxis erweitern. Gleiches gilt für den hergebrachten Sozialstaat, der Leistungen auf Grund definierter Bedürftigkeiten vergibt. Er fing in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts klein an mit ersten geringsten Altersrenten, Lohnfortzahlungen etc., um sich hundert Jahre lang zu seiner geschichtlich größten Ausdehnung im Höhepunkt des Fordismus in den 1970er Jahren weiterzuentwickeln – freilich nicht geradlinig und keineswegs ohne zwischenzeitliche Rückschläge.

Die Forschungsfrage wäre: Wie könnte ein solcher Prozess für die große Transformation zum Grundeinkommen aussehen? Und ist er überhaupt denkbar? Die Sozialphilosophin Eva von Redecker etwa sieht als Voraussetzung für jeglichen radikalen sozialen Wandel die Herausbildung von abweichenden Praxen in „interstitiellen“ gesellschaftlichen Zwischenräumen und ihre sukzessive Erweiterung in zunächst geschützten Räumen, bevor es dann bei ausreichender Verankerung in den sonstigen bestehenden Praxen auch zu abrupten (revolutionären) Umwälzungen mit dem Ziel der endgültigen Durchsetzung kommen kann (Redecker, 2018). Welche Zwischenräume - etwa der Herausbildung bzw. Erweiterung von Bedingungslosigkeiten, in der Gesellschaft - können dies im Falle des BGE sein? In welche schon bestehenden Praxen kann die neue Praxis BGE sich einordnen? Könnte der Weg über ein langsames Anwachsen der Höhe eines BGE, des Ausweitens der territorialen Geltung (von der Kommune über das Dorf bis zu Europa bzw. der Welt) oder der schrittweisen Integration von Anspruchsberechtigten (z.B. erst Kinder, dann Rentner, dann Jüngere, dann alle) verlaufen?

Literatur

Brand, U., Wissen, M. (2017). Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München

Eversberg, D. (2020). Bioökonomie als Einsatz polarisierter Konflikte? Zur Verteilung sozialökologischer Mentalitäten in der deutschen Bevölkerung und möglichen Unterstützungs- und Widerstandspotenzialen gegenüber bio-basierten Transformationen. Working Paper Nr. 1, Mentalitäten im Fluss (flumen), Jena.

Fromm, E. (1979). Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München.

Fromm, E. (1999). Psychologische Aspekte zur Frage eines garantierten Einkommens für alle, in: Gesamtausgabe in zwölf Bänden, Band V, S. 309-316. München. Original: The Psychological Aspects of Guaranteed Income, New York 1966.

Habermas, J. (1988). Theorie des kommunikativen Handelns (2 Bd.) Frankfurt/M 1988 (1981).

Ketterer, H. et al. (2013). Gerechtigkeitseinstellungen und Positionen zum Bedingungslosen Grundeinkommen. Zürcher Beiträge zur Psychologie der Arbeit Heft 2/ 2013

Lipietz, A. (1998). Nach dem Ende des goldenen Zeitalters.: Regulation und Transformation kapitalistischer Gesellschaften. Hamburg.

Pickett, K., Wilkinson, R. (2010). Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin. Original: Kate Pickett, Richard Wilkinson, The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Do Better. London 2009.

Redecker, E.v. (2018). Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels. Frankfurt/M./New York

Rosa, H. (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin.

Rosa, H. (2012). Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Frankfurt/M.

Sinus-Institut (2021). Die neuen Sinus-Milieus.

<https://www.sinus-institut.de/sinus-milieus> (Abruf 24.01.2023)

Skidelsky, E., Skidelsky, R. (2013). Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens,

München. Original: Edward *Skidelsky* / Robert *Skidelsky*, How much is enough? The Love of Money, and the Case for the Good Life, London 2012.

ⁱ vgl. den Ansatz historisch wechselnder Regulationsweisen kapitalistischer „Entwicklungsweisen“, etwa von Alain Lipietz in Anlehnung an Gramsci's Hegemonietheorie (Lipietz, 1998).